

**KLAUS GIETINGER**  
**EINE LEICHE**  
**IM LANDWEHRKANAL**  
**DIE ERMORDUNG ROSA LUXEMBURGS**

**EDITION NAUTILUS**

# Inhalt

Vorwort zur Neuauflage	5
Einleitung	7
Der Schock der Revolte	11
Der »kleine Napoleon«	14
Die Verhaftung	20
Hotel ohne Wiederkehr: Das Eden	27
Der Tag danach	34
Strengste Untersuchung	40
Jorns wird zum Jagen getragen	44
Der Prozess	52
Die Flucht Vogels und seine »Verfolgung«	58
Der Schwarze Peter	70
Der siebte Mann	78
Hoher Besuch	86
Der Bekenner	89
Der Auftrag	91
50 Jahre danach	93
74 Jahre danach	106
Die Tat und die Verantwortlichen	110
ANHANG:	
Die Beteiligten und Unterstützer des Mordkomplotts	119
Dokumente	132
Anmerkungen	155
Bildnachweis	186
Personenregister	187

## Vorwort zur Neuauflage

25 Jahre sind vergangen, seit meine Recherchen zum Mord an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht erstmals in Buchform erschienen sind. Inzwischen hat die historische Forschung die Ergebnisse meiner »investigativen Geschichtsforschung« (Helga Grebing) großteils übernommen. Neuere Bücher von Joachim Käppner (*Die Revolution von 1918*), Andreas Platthaus (*18/19 – Der Krieg nach dem Krieg*) und Marc Jones (*Am Anfang war Gewalt*) schließen sich meiner Interpretation der Quellen an. Standardwerke, wie das von Volker Ullrich (*Die Revolution von 1918/19*) haben auch keinen Zweifel an dem Ergebnis meiner Untersuchung. Wikipedia beruft sich darauf, genauso wie Quelleneditionen. Das Buch hat einiges bewegt.

Mancher hat sich über den Titel ereifert. Er bezieht sich auf ein Lied, das vermutlich schon vor Luxemburgs Schicksal Popularität erlangte. Der Landwehrkanal war ein bevorzugtes Gewässer für Selbstmörder beziehungsweise diente zur illegalen Leichenentsorgung. Der Taucher Alfred Kock, der im Februar 1919 nach der Leiche Rosa Luxemburgs suchte, fand drei andere auf nur 400 Meter Strecke. Die richtige tauchte erst Monate später auf.

2009 verkündete der Rechtsmediziner der Charité, Dr. Michael Tsokos, er beherberge die echte Leiche im Keller. Angeheizt von einem mit Farbfotos garnierten Artikel des *Spiegel*-Redakteurs Frank Thadeusz und mit Beihilfe des Verlegers Jörn Schüttrumpf entwickelte sich eine unsägliche Fake-News-Kampagne, der fast alle Medien Glauben schenkten. Weder Elisabeth von Thadden von der *Zeit* noch Redakteure der *FAZ* oder der *Süddeutschen Zeitung* ließen sich mit Sachargumenten bremsen.

Das schaurige Bild der Frauentorsos im Verlies der Charité und die von Gabriele Denecke und Gabriele Conrad demutlos veröffentlichten Fotos der realen Wasserleiche Luxemburgs in einem RBB-»Dokumentarfilm« waren der Höhepunkt einer pornografischen Leichenshow. Tsokos' Behauptungen fielen in sich zusammen, als die

Luxemburg-Biografin Annelies Laschitzka, Tsokos' Vorgänger Dr. Volkmar Schneider, der Rechtsmediziner Dr. Gerhard Bundschuh und ich selbst in einer Pressekonferenz seine Behauptungen widerlegten und ein weiterer Dokumentenband zu Rosa Luxemburg vorgelegt wurde.\* Die falsche Luxemburg-Leiche fand nun ohne Medienaufsehen ihre letzte Ruhe.

Die echte Tote wurde Ende Mai 1919 an der Freiarchen-Schleuse angeschwemmt, unweit des heutigen Schleusenkrugs, wo gern im Freien Hausmannskost und Berliner Bier konsumiert werden.

Aber von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ließen sich schon nach dem Zweiten Weltkrieg keine sterblichen Überreste mehr finden, da die Gräber in der NS-Zeit eingeebnet worden waren. Nachforschungen 1950 auf Anweisung Wilhelm Piecks – inzwischen Präsident der DDR – förderten nur noch kleine Zinksargreste zutage.\*\* Die Grabplatten an der Erinnerungsstätte in Friedrichsfelde sind somit symbolisch.

Beide waren mythische Figuren der deutschen Arbeiterbewegung, Revolutionäre und Kriegsgegner, deswegen mussten sie sterben. Der Mord an ihnen war der erste Spatenstich zur Beerdigung Weimars. Ihr Tod vertiefte die Spaltung der Arbeiterbewegung, machte aus Kommunisten Stalinisten und aus führenden Sozialdemokraten Pyrrhussieger. Die sie ermordeten, wurden nicht bestraft, der den Doppel-Mord befahl, der »Kreuzbube der Konterrevolution« (so Marc Jones) machte Karriere, und die verantwortlichen Sozialdemokraten, die dabei »Schmiere standen« (Hermann L. Gremliza), mussten 14 Jahre später (Ausnahme Gustav Noske) ins KZ oder ins Exil.

100 Jahre danach wäre es an der Zeit für einen Neuanfang. Und so rufe ich der SPD-Führung zu: Zeigt Mut, holt die Leichen aus eurem Keller und bekennt euch zur Verantwortung.

Klaus Gietinger  
Saarbrücken im Juli 2018

\* Laschitzka/Gietinger [Hrsg.]: Rosa Luxemburgs Tod, Leipzig 2010

\*\* Jürgen Hofmann, Das Grab der Rosa Luxemburg, S. 85–89, Dok. 51–59, S. 185–196, in: Laschitzka/Gietinger [Hrsg.]: Rosa Luxemburgs Tod.

## Einleitung

Die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ist eine der großen Tragödien des 20. Jahrhunderts.<sup>1</sup> Kaum ein politischer Mord hat so sehr die Gemüter bewegt und das politische Klima in Deutschland verändert wie jener in der Nacht vom 15. auf den 16. Januar 1919 vor dem Hotel mit dem paradiesischen Namen Eden. Der Mord war Auftakt für weitere politische Morde und nicht nur das. »Da begann jener schauerliche Zug von Toten, fortgesetzt im März 1919 schon und ging weiter die ganzen Jahre und Jahre, Gemordete und Gemordete«, wie Paul Levi es in seinem berühmten Plädoyer drei Jahre vor dem deutschen Faschismus ausdrückte.

Der Fall Luxemburg/Liebknecht war sozusagen der Sündenfall, »in dem Mörder mordeten und wussten, die Gerichte versagen«<sup>2</sup>. Über Jahre hinweg folgten Verdrehungen, Verdunklungen, Vorschubleistungen, falsche Verdächtigungen und Selbstbezeichnungen der Tat. Insbesondere der Prozess vor dem Kriegsgericht der Garde-Kavallerie-Schützen-Division (künftig: GKSD, jener Division, der



Rosa Luxemburg (1871–1919)



Karl Liebknecht (1871–1919)

die Mörder angehörten), eine »Justizposse, die als einer der großen Justizskandale unseres Jahrhunderts bezeichnet werden muss«<sup>3</sup>, machte aus der Tragödie eine Groteske, an der so mancher Sozialdemokrat kräftig mitwirkte.

Als in den Zwanzigern das Eingeständnis eines Beteiligten und Ende der Zwanziger, Anfang der Dreißiger mehrere Prozesse erstes Licht ins Dunkel brachten, war auch dies von juristischen Eiertänzen und politischen Rückzugsgefechten begleitet. Und so musste Ossip K. Flechtheim 1948 resigniert konstatieren: »Wie sich im einzelnen die politische, moralische oder juristische Verantwortung auf die verschiedenen Richtungen verteilte, wird wohl eindeutig nie mehr festgestellt werden können.«<sup>4</sup>

Doch da meldete sich, 1959 erst im kleinen Kreis und 1962 öffentlich, einer der Verantwortlichen zu Wort, plauderte aus dem Nähkästchen und erntete wütende Proteste wegen der Dreistheit seines Geständnisses, aber auch zustimmendes Nicken z. B. vonseiten der damaligen Bundesregierung. Als dann 1966 Joseph Wulf<sup>5</sup> die verloren geglaubten Akten des Kriegesgerichts der GKSD und weitere Akten der Staatsanwaltschaft aus den Jahren 1921 bis 1925 entdeckte und sie Dieter Ertel zugänglich machte, wurde der bislang letzte Akt dieser Tragikomödie eingeläutet.

Ertel studierte nicht nur die Akten, sondern interviewte auch jenen ominösen Verantwortlichen<sup>6</sup> und verwertete alles in einem Dokumentarspiel, das genau 50 Jahre nach dem Mord gesendet wurde. Prompt bekam er Schwierigkeiten und sah sich in zwei denkwürdigen Prozessen vor Stuttgarter Gerichten (1969/70) demjenigen gegenüber, den er als Todesschützen Rosa Luxemburgs bezeichnet hatte. Ertel verlor, musste widerrufen – die Groteske hatte ihren letzten traurigen Höhepunkt erreicht. Ein Höhepunkt, der nur möglich war, weil die SPD-Regierung von 1919 kein Interesse an der Aufklärung

dieses Verbrechens hatte. Aus gutem Grund. So konnte die Militärjustiz Fakten vertuschen und konnten sich in einer gigantischen juristischen Monokausalkette von über 50-jähriger Länge die jeweils nachfolgenden Juristen auf das scheinbar logische und gesetzliche Handeln ihrer Vorgänger berufen.

Wobei der Camouflage-Prozess vor dem Kriegsgericht der GKSD immer den Ausgangspunkt bildete. Denn was von einem deutschen Gericht einmal mit Siegel und Stempel versehen worden ist, kann in der Logik der Nachfolgejuristen nicht unwahr sein.

Und so ist noch heute die Verwirrung unter den Historikern groß, weiß Huber zu berichten: »Auch spätere Bemühungen haben das Dunkel des Tathergangs nicht hinreichend erhellt«.7

Spricht Trotnow von dem Schützen Runge<sup>8</sup>, Wette von Oberleutnant Vogel<sup>9</sup>, der wiederum von Hagen Schulze zum Liebknechtmörder umgetauft wird<sup>10</sup>, macht die *Illustrierte Geschichte der deutschen Novemberrevolution* noch 1978<sup>11</sup> einen Vizefeldwebel Krull zum Mittäter, den Drabkin als Leutnant auf das Trittbrett des Mörderwagens stellt<sup>12</sup>. Während Hill zu berichten weiß, dass Pflugk-Hartung nie vor ein Kriegsgericht gestellt worden ist<sup>13</sup> und die Zentralratsedition von Kolb und Rürup<sup>14</sup> einen mysteriösen Matrosen als »angeblichen« Täter ins Spiel bringt, hält es Sibylle Quack 1983 für »problematisch«, hier eine eindeutige Aussage zu treffen<sup>15</sup>.

Neben Uneinigkeit über den Täter sind seit Jahrzehnten



*Dieter Ertel war damals Leiter der Abteilung Dokumentarfilm des Süddeutschen Rundfunks (SDR). Später wurde er Fernsehdirektor des Südwestfunks (SWF).*

Gerüchte im Umlauf, die mit Regelmäßigkeit immer wieder auftauchen. So wird zum einen behauptet, Scheidemann habe ein Kopfgeld auf die beiden Sozialisten ausgesetzt<sup>16</sup>, zum anderen, Pieck habe als Judas jener Nacht »Karl und Rosa« verraten.<sup>17</sup>

Auch Mutmaßungen über Hintermänner schossen ins Kraut<sup>18</sup> – wie sich zeigen wird, nicht immer ganz unberechtigt.

Dass auch heutige Politiker gegen diese allgemeine Verwirrung nicht gewappnet sind, zeigte sich, als der Autor auf einer Veranstaltung seine Forschungsergebnisse vorbrachte und dies postwendend von einem bekannten Mitglied der SPD und Alt-68er als »Räuberpistole« bezeichnet wurde. Der Verwirrung zum Trotz soll im Folgenden versucht werden, die politische, moralische und juristische Verantwortung für diesen Doppelmord im Einzelnen zu klären.<sup>19</sup>



## Der Schock der Revolte

Der Matrosenaufstand in Kiel und den Küstenstädten, Ausgangspunkt der Revolution 1918/19, überraschte die alten Gewalten nicht nur wegen ihres Zeitpunkts, sondern vor allem aufgrund ihres Ursprungs: »Einem spontanen und elementaren Aufbegehren innerhalb der bewaffneten Macht selbst.«<sup>20</sup>



*Revolutionäre Matrosen in Wilhelmshaven*

Er versetzte die »Elite des Kaisers«, die Marineoffiziere, die sich bis dato als künftigen Ritterorden des Reiches gesehen hatten<sup>21</sup>, in einen Schockzustand. Martin Niemöller notierte: »Ich bin bei allem Grauen des Krieges mit sehr großer Selbstverständlichkeit und ohne eine Erschütterung, die mich in der letzten Tiefe der Seele gepackt hätte, hindurchgekommen. [...] die Erschütterung, die endlich die Grundfesten meines Wesens und Daseins ins Wanken brachte, [...] das war erst die Revo-



*Kapitänleutnant Niemöller und seine Mannschaft im November 1918*

lution, die kein Umbruch, sondern ein Zusammenbruch war! Damals versank mir eine Welt.«<sup>22</sup>

Nachdem sie ihre erste Lähmung überwunden hatten, gab es nur einen Gedanken: Rache. Rache für die »Schmach«, die »Erniedrigung«. Ihr Antrieb: Hass, tiefer Hass auf die »Massen«, auf die Revolte, und die, die sie angeblich schürten: Die USPD sowie Liebknecht und Luxemburg<sup>23</sup>.

Es organisierten sich Offiziersbrigaden. Einer der Rührigsten bei der Aufstellung solcher Truppen war ein junger Kapitänleutnant. Er schien alles und jeden zu kennen, ja, er imponierte auch Gustav Noske (siehe Portrait im Anhang, Seite 122), so dass dieser ihn noch in Kiel zu seinem Verbindungsoffizier machte und somit zu einem wichtigen Knotenpunkt der Konterrevolution. Sein Name: Wilhelm Canaris (siehe Portrait im Anhang, Seite 119).

Er hatte eine Vorliebe: Das Agieren im Hintergrund, im Dunkeln. »Das Katz-und-Maus-Spiel mit dem Gegner lockte ihn. Schon als Kind hatte er mit unsichtbaren Tinten experimentiert

und sich falsche Namen zugelegt: Er liebte das Mysteriöse, die halbe Andeutung, die Verschleierung.«<sup>24</sup> Auch er glaubte daran, dass die Matrosen nur verhetzt worden seien. »Der marxistisch-kommunistische Feind hatte die Flotte heimlich unterwandert und sie schließlich mit Hilfe seiner getarnten Helfershelfer an Bord ruiniert. Eine Lebenslüge war entstanden, die einer ganzen Generation deutscher Seeoffiziere erlaubte, im alten Geist weiterzumachen.«<sup>25</sup>

Zu diesen Männern gehörte auch ein Freund Canaris', der einen relativ kleinen Seeoffiziersverband aufstellte. Einen »Stoßtrupp«<sup>26</sup>, der sich um die Jahreswende 1918/19 in der von »der roten Flut« erfassten Hauptstadt bildete.<sup>27</sup> Man lagerte »in den Zelten Nr. 4« und wurde zu »Sondereinsätzen herangezogen«<sup>28</sup>.

Der Name des Anführers lautete Kapitänleutnant (Kaleu) Horst von Pflugk-Harttung (siehe Portrait auf Seite 126). Er und seine Marine-Eskadron unterstellten sich wiederum einer Division, die die entscheidende Rolle im »Kampf um das Reich« spielen sollte. Faktisch wurde sie von einem Hauptmann, der auch Canaris bestens bekannt war, geführt: Von Waldemar Pabst, dem 1. Generalstabsoffizier der GKSD.

## Der »kleine Napoleon«

Die GKSD, ursprünglich eine kaiserliche Elitetruppe unter dem Kommando des Generalleutnants Heinrich von Hofmann, war 1918 an der Westfront eingesetzt worden.<sup>29</sup>



*Soldaten der Garde-Kavallerie-Schützen-Division  
im Januar 1919 in Berlin*

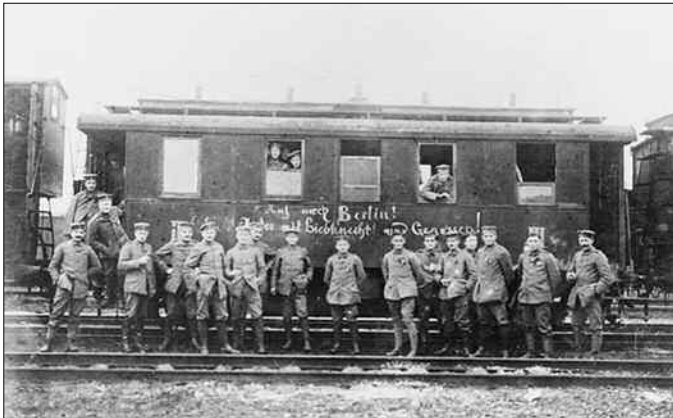
Da von Hofmann jedoch herzkrank war, geriet sie sehr schnell unter die Führung Pabsts, der im März 1918 auf Befehl Ludendorffs zur GKSD kam.<sup>30</sup> Pabst, klein, eitel, ehrgeizig und machthungrig, war eine der berühmtesten Figuren der Revolution 1918/19. Sein Einfluss und vor allem seine militärische Machtposition sind in der Vergangenheit eher unterschätzt worden.<sup>31</sup>

Dem »bemerkswerten« Pabst<sup>32</sup> unterstand mit der GKSD die stärkste konterrevolutionäre militärische Formation, das »Rückgrat aller eingesetzten Truppen«<sup>33</sup>, auf die sich Noske stützte<sup>34</sup>.

Kaum hatte ihn die Nachricht von der Revolution erreicht, trieb Pabst die GKSD in »Eilmärschen der Heimat zu«, in der Absicht, mit »der Herrschaft der Minderwertigen«<sup>35</sup> aufzuräumen. Am 30. November 1918 erreichte die GKSD den Bahnhof Wildpark bei Potsdam.



*Hauptmann Waldemar  
Pabst 1914*



*Graffiti auf dem Waggon: »Auf nach Berlin! Nieder mit Liebknecht und Genossen!«*

Pabst hatte dort die erste Begegnung mit dem »roten Berlin«. Der Volksbeauftragte Emil Barth erwartete ihn.

Barth: »He, Sie, kommen Sie mal her!«

Pabst: »He, Sie, kommen Sie mal her!«

Barth: »Ich bin ihr Vorgesetzter!«  
Pabst: »Sind Sie eigentlich verrückt geworden?«

Als Barth Pabst dann noch seine Begleiter, darunter den »Rat der Deserteure« vorstellte, verlor Pabst die Contenance.

Pabst: »In drei Minuten ist der Bahnsteig geräumt, sonst gibt's Dresche!«<sup>36</sup>

Die GKSD bezog in Nikolassee, unweit des Wannsees, ihr Divisionsquartier, und »traf Vorkehrungen, dass keine ungebetenen Gäste kommen konnten«<sup>37</sup>. Kurz danach, am 10. Dezember 1918, ritt Pabst an der Spitze der GKSD durchs Brandenburger Tor nach Berlin.

Gleichwohl scheiterte der mit Wissen Eberts geplante Putschversuch der Obersten Heeresleitung (künftig: OHL) gegen die Arbeiter- und Soldatenräte.<sup>38</sup>



*Emil Barth (1879–1941)*



*Friedrich Ebert (SPD) begrüßt »seine« Truppen.*



*Das von Pabsts GKSD im Auftrag Eberts zerstörte Berliner Stadtschloss*

Die schimmernde Wehr löste sich auf. Berlin schien in der Hand der Massen. Einzig Pabst gelang es, die GKSD wenigstens einigermaßen zusammenzuhalten.<sup>39</sup> Er schottete sie gegen alle Einflüsse von außen ab und betrieb ständige »Aufklärung« durch Schulung in seinem Sinne.

So blieb die GKSD eine der wenigen alten, noch kampffähigen Verbände. Am 24. Dezember 1918 leitete Pabst den von Ebert befohlenen Angriff auf die Volksmarinedivision im

Schloss<sup>40</sup> und zögerte dabei nicht, beim Artillerieangriff auch Gasgranaten einzusetzen.<sup>41</sup>

»Doch das Donnern der Geschütze war nicht ungehört verhallt. ›Gegenrevolution der Offiziere!‹ hieß das Echo, das es erzeugte. Von Mund zu Mund flog es fort, von den Fabriksirenen ward es aufgenommen, und aufreizend wirkte es fort bis in den letzten Winkel des Häusermeeres Berlins und wunderbar ging die Drachensaat auf, die in den letzten Wochen gesät war [...] in rasender Wut stürzte sich die losgelassene Meute [...] auf unsere Truppen.«<sup>42</sup> Die Massen erzwangen den Abbruch des Unternehmens.<sup>43</sup>

Am eigenen Leibe hatte Pabst die Kraft der Massen erlebt und ihre demoralisierende Wirkung auf das, was sein Leben war: die Truppe. Die »Drachensaat« Rosa Luxemburgs war aufgegangen. Es gab keine kaiserliche Armee mehr. Doch Pabst gab nicht auf. Er zog sich mit den Resten seiner Truppe wieder an den Rand Berlins zurück, entließ die »spartakistisch verseuchten« Elemente und machte durch Freiwillige in kürzester Zeit



»Standrechtlich« erschossene »Spartakisten«. Noske 1933:  
»Und ich habe ausgemistet und aufgeräumt in dem Tempo, das damals möglich war.«



eine schlagkräftige, wie er unter hoher Spannung stehende Truppe daraus. Er selbst besuchte sodann in Zivil Versammlungen, in denen Liebknecht sprach. Er kam zu der Auffassung, dass er hier seinen gefährlichsten Gegner vor sich hatte.<sup>44</sup>

Vollends überzeugt von der »Gefahr«, die von den Spartakisten ausging, war er, als ihn einer seiner eigenen Offiziere bat, Rosa Luxemburg zur Truppe sprechen zu lassen. Der Offizier, »ein katholischer Adliger«, hatte eine Rede Rosa Luxemburgs gehört und »hielt sie für eine Heilige, einen neuen Messias« mit ungeheurem Sendungsbewusstsein.<sup>45</sup> »In diesem Augenblick erkannte ich die ganze Gefährlichkeit der Frau Luxemburg. Sie war gefährlicher als alle anderen, auch die mit der Waffe.« Er beschloss, sie zu beiseitigen. Als dann der Januaraufstand ausbrach, war es soweit.<sup>46</sup>

Im Luisenstift Noskes bot er diesem seine Dienste an und wurde »einer der rührigsten« Helfer<sup>47</sup>, begierig, den »Volksverhetzern« ein für alle Mal den Garaus zu machen.



*Gustav Noske schreitet die Front der republikfeindlichen Marineoffiziersbrigade Loewenfeld ab.*